

Harry Martinson: „Aniara“

Verloren im All

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.09.2025

Dass der schwedische Schriftsteller 1974 den Literaturnobelpreis erhielt, wird außerhalb Schwedens wohl kaum noch bekannt sein. Dabei hat dieser Seefahrer und Naturfreund ein imponierendes Werk aus Lyrik, Essays und Romanen hinterlassen. Im Zentrum seines Schaffens: sein nun neu übersetztes Zukunftsepos „Aniara“.

Ein gewaltiges Raumschiff mit viertausend Zimmern und achttausend Menschen an Bord hebt von der atomar verseuchten Erde Richtung Mars ab. Es ist nicht der erste Rettungsflug, der unternommen wird. Aber die Aniara, so heißt der Raumgleiter in Harry Martinsons gleichnamigem Epos, kommt dieses Mal vom Kurs ab und verschwindet mit seiner zunehmend verzweifelten Emigranten-Fracht in den Tiefen des Alls.

„Ein Notmanöver vor dem Asteroiden Hondo (der hiermit als entdeckt gilt) brachte uns ab vom Kurs. Wir verpassten den Mars, verließen seine Bahn, und um dem Feld des Jupiters zu entgehen, folgten wir der Kurve ICE-zwölf im äußeren Ring des Magdalenenfeldes, aber trafen dort auf große Mengen Leoniden und wichen ihnen aus nach Yko-neun. Bei Sari-sechzehn gaben wir die Umkehr auf.“

Harry Martinson veröffentlichte dieses dystopische Werk 1956. Da war die bemannte Raumfahrt noch ein Zukunftstraum. Aber fünf Jahre später gelang der Sowjetunion mit Juri Gagarin die erste Erdumrundung. Legendär die Worte des Kosmonauten aus dem Orbit über die Schönheit des blauen Planeten.

Warnung vor der menschlichen Hybris

Gerade mal ein gutes Jahrzehnt war seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki vergangen, da wuchs mit dem Systemkonflikt der atombewaffneten Supermächte USA und UdSSR eine noch größere Gefahr: die Möglichkeit der Auslöschung allen Lebens auf diesem von Gagarin gepriesenen Planeten.

Mit seinem Poem war Harry Martinson zu dieser Zeit nicht der Einzige, der auf diese Gefahr mit einem literarischen Zukunftsszenario reagierte. Frühe Werke von Ray Bradbury,

Harry Martinson

Aniara

Aus dem Schwedischen
von Lena Mareen Bruns

Mit einem Nachwort
von Alex Schulman

Guggolz Verlag, Berlin

180 Seiten

24 Euro

Stanislaw Lem, Arthur C. Clarkes oder Iwan Jefremow erschienen ebenfalls in den 50er Jahren und gelten bis heute als Highlights der interstellaren Science Fiction-Literatur. Was sie verbindet, ist die Warnung vor der Hybris des Menschen.

Spirituell-religiöse Anklänge

In Harry Martinsons „Aniara“ ist diese Warnung zentral. Dass er sie in Gedichtform kleidet, macht sein Werk zur absoluten Ausnahmeerscheinung im Reigen der literarischen Weltraum-Odysseen. „Aniara“ ist eine Art Klagegedicht in 103 Versen mit spirituell-religiösen Anklängen über den Verlust der Erde mit ihrer einzigartigen Natur. Frappierend die kunstvolle Verknüpfung von Wissenschaft und Poesie. Dem bekennenden Buddhisten, Naturfreund und Seefahrer Martinson gelang hier ein metaphysisch-philosophisches Hohelied auf die Einzigartigkeit des Lebens, das nun zu verlöschen droht.

„Ja, durch Gott, die Mysterien und den Tod streift
unser Raumschiff Aniara ohne Ziel, ohne Spur.
Ach, könnten wir doch zurück zur Basis,
nun, da wir verstehen, was unser Raumschiff ist:
Ein winziges Bläschen im Glas von Gottes Geist.“

Wie in einer Revue mit durchaus auch komischen Momenten lässt Martinsons Ich-Erzähler im Raumschiff verschiedene Figuren auftreten: eine zunehmend wahnsinnige Pilotin, eine Reihe vergnügungssüchtiger Frauen, einen Despoten als Inkarnation des Bösen, einen Astronomen, der schließlich das Schmelzen des Planeten Erde, der im Text den Namen „Doris“ trägt, beschreibt.

Poesie als wahrer Schatz der Menschheit

Sie und tausende andere scharen sich tagtäglich aus Furcht vor dem absehbaren Ende im All um eine rätselhafte Maschine, die Mima, für deren Funktionieren der Ich-Erzähler verantwortlich ist. Die Mima ist so etwas wie eine künstliche Intelligenz. Sie produziert selbstständig Bilder und Erinnerungen aus verschiedenen Zeiten und Welten und lenkt die nach Antworten gierenden Passagiere ab mit phantastischen Geschichten. Die Mima kann als Hort der Phantasie und der Literatur gedeutet werden. Aber irgendwann explodiert sie, ihre Kraft ist versiegt. Und am Ende, als es nach langer Zeit kein Leben mehr an Bord gibt, meldet sich der Autor selbst zu Wort.

„Unvermindert war das Raumschiff weitergezogen,
fünftehtausend Jahre, zur Leier ohne Halt,
ein Museum voller Fundstücke und Knochen
und vertrockneter Pflanzen aus Doris' Wald.“

Die „Aniara“ steuert auf das Sternbild Lyra zu, hier Leier genannt, ein Symbol für die Poesie. Für Martinson ist sie der wahre Schatz der Menschheit. Das Gegenstück zu deren zerstörerischer Natur. Aber was bleibt von ihr in einem menschenleeren All?

Mit seiner unterschiedlichen Metrik, den vielen Sprachspielen, der komplexen Zeitstruktur, seinen Wortschöpfungen und Anspielungen, u.a. auf die antike Dichtung, wie auch auf

Erkenntnisse der Naturwissenschaften, ist seine Lektüre ein sehr anspruchsvolles, aber absolut lohnendes Unternehmen.

Korrekturinfo: In einer früheren Version hatten wir irrtümlich von einer Erstübersetzung gesprochen. Eine erste Übersetzung von Harry Martinsons Versepos "Aniara" erschien allerdings bereits 1961 und stammte von Herbert Sandberg. Diese Ausgabe ist jedoch seit langem vergriffen.